

falls als Fälschung zu erklären; abgesehen, daß eine Bischofsurkunde von 1114 nicht so lauten kann, weist ja die Wendung quasi propria deputando schon bei oberflächlicher Ansicht auf die Gruppe B). Es müßte doch mehr über den Zweck, über die Person des Fälschers und über die Zeit in Erfahrung zu bringen sein. Dadurch, daß die Fälschungen möglicherweise auch in einem anderen Würzburger Kloster entstanden sein können, wird die Frage freilich komplizierter, aber nicht unlösbar. Ref. zweifelt nicht, daß die weiteren Bände, wenn auch die anderen Klöster bearbeitet worden sind, Klarheit bringen werden. Nicht nur in dieser Frage. So richtig und zweckmäßig es nämlich ist, von einzelnen Klöstern auszugehen und eine Untersuchung der einzelnen Gruppen vorzunehmen, so hat dieser Vorgang doch nicht unerhebliche Nachteile. Es ist unerläßlich, die Hauptbeurkundungsstelle, die Würzburger Bischofskanzlei — es handelt sich doch vorwiegend um bischöfliche Klöster — einer Untersuchung zu unterziehen. In den Bischofsurkunden ist nicht nur das natürliche und nächstliegende Vorbild für die übrigen Urkundenstellen gegeben, durch eine genaue Kenntnis der bischöflichen Kanzlei wird erst in der wichtigen Frage, inwieweit das einzelne Stift an der Herstellung der für dasselbe bestimmten Urkunden beteiligt ist, ein Bild gewonnen und in zweifelhaften Fällen sind sofort Kriterien für die Echt- oder Unechtheit gegeben. Es wäre vielleicht am besten, wenn ein Bearbeiter speziell sich mit den Würzburger Bischofsurkunden beschäftigen würde, der dann seinen Kollegen, die einzelnen Fonds unter der Arbeit haben, manchen guten Wink und rasche Aufklärung, ob ein Stück kanzleigemäß ist, zukommen lassen könnte. Eine Paralleluntersuchung über die Bischofsurkunden würde auch die wiederholten Siegelbeschreibungen entbehrlich machen und eine Entlastung der einzelnen Bände bedeuten.

Ohne auf Kleinigkeiten Wert zu legen, möchte Ref. doch den Herausgebern die bewährten Editionsgrundsätze der *Diplomata*-Ausgabe der *Monumenta Germaniae* ans Herz legen: es mutet den Fachmann sonderbar an, wenn er in diesem Werk z. B. Nr. 14, 20, 24, 32 u. a. liest: Urkunde auf Pergament statt Or. oder Angebl. Or. Auch würde es sich empfehlen, die Drucke und die Regesten in getrennten Absätzen zu vermerken, wodurch sowohl „Drucke“ als Unklarheiten vermieden würden. Die Bullen der Papsturkunden wären nach Diekamp, *Mitt. d. Instituts* 3, 626 näher zu charakterisieren.

Salzburg.

Dr. Franz Martin.

Die Werke des Plastikers Josef Thaddäus Stammel in Admont u. a. O.

Von Dr. Anton Mayr. A. Schroll u. Comp. Wien 1912. Fol.-Bd. 40. — K.

Unsere moderne Reproduktionstechnik ermöglicht es mit verhältnismäßiger Leichtigkeit, ein Vergleichungsmaterial zu beschaffen, wie wir es uns vor zwanzig Jahren noch kaum träumen ließen. Andererseits dringt die Erkenntnis immer weiter, daß keine Zeit und auch keine Kunstrichtung absolut gut oder „Verfall“ sein, wenn auch noch immer gewisse Rückfälle zu bemerken sind. Stammels Werke in der Admonter Bibliothek waren wohl immer geschätzt, hatten sogar seit langem schon geradezu einen Weltruf; weit weniger beachtet war dagegen das, was sich zerstreut in den zum Stifte gehörigen Kirchen befindet. Manches lief bereits der Gefahr, als „Zopf“ zerstört zu werden. Die geänderte Kunstanschauung ist indes doch sieghaft durchgedrungen. Man ist heute sich darüber einig, daß Josef Thaddäus Stammel († 1765) ein Künstler ersten Ranges ist, einerseits als echter Barockmeister, andererseits ganz erfüllt von der Eigenart des Volkes und insbesondere des altherwürdigen Hauses, dem er angehörte. Sein bisweilen recht derber Witz und Humor gemahnt oft an ältere Zeit. Gleich J. Haydn hat ihn seine Abgeschlossenheit so recht zum „Original“ gemacht.

Professor Mayr, selbst ein gebürtiger Admonter, der das Stift noch vor dem Brande sah, ist ein feinsinniger Kenner dieser Denkmäler. Er hat das Werk Stammels zunächst mit Bienenfleiß in Reproduktionen gesammelt, und nunmehr herausgegeben. Eine ganze Anzahl wenig oder auch ganz unbekannter Werke sind nun ans Licht gezogen, darunter die Reliefs in Seitenstetten, welche insbesondere auch gegenständlich von hohem Interesse sind. Auch zwei Handzeichnungen sind beigegeben. Die Reproduktion im Lichtdruck ist vollkommen befriedigend ausgefallen. Ein oder der andere Wunsch bleibt ja immer übrig. So hätten wir gerne den kleinen Schleppträger von der Admonter Krippe noch detailliert gehabt. Eine Abbildung in Farben hätte die Herstellung wohl wesentlich verteuert, wäre aber gerade bei der Krippe sehr lohnend! Höchst interessant ist auch, daß Stammel in seinen Werken, insbesondere auf der Admonter Krippe gotische Architekturen nachbildet. Auf diesem Kunstdenkmal sehen wir andererseits die Nachbildung eines antiken Antinous.

Der erklärende Text ist mit Benützung der ganzen Literatur gemacht, die Erklärungen sind präzise und treffend. Zum sogenannten Universum, welches heute nicht mehr existiert, aber für den Bibliothekssaal bestimmt war, wäre zu bemerken, daß dasselbe mit den erhaltenen Allegorien der vier letzten Dinge wohl einen einheitlichen Gedankenkreis gebildet haben wird, was schon die Vierteilung des Kunstwerkes andeutet. Auch dürfte vielleicht noch ein Nachgehen betreffs der schönen Doppelgruppen auf dem Hochaltar der Grazer Domkirche einiges neue bringen. Die Tradition nennt Stammel als Künstler, die Rechnungen aber Schoy. Die Erklärung wird wohl die sein, daß Stammel bei Schoy arbeitete, Schoy eben das Geschäftliche führte. Eine stilkritische Untersuchung würde sich sehr verlohnen! — Wir wünschen demnach lebhaft, daß diese schöne Publikation Anregung zu weiteren Untersuchungen geben möge, wozu Mayr selbstverständlich in erster Linie berufen ist. Wir begrüßen das Werk auf das freudigste und empfehlen dasselbe der weitesten Beachtung und Verbreitung.

Wien.

A. Schnerich.

Die Abtei Prüm in der Eifel. Festschrift aus Anlaß der Fertigstellung des Abtei-Um- und Erweiterungsbaues 1912. Bonn 1912.

Im engsten Anschluß an die Baupläne des 18. Jahrhunderts ist die ehemalige Abtei Prüm von der preußischen Regierung erweitert worden, um in Zukunft dem Amtsgericht, dem Gymnasium, dem Lehrerseminar und der Präparandenanstalt würdige Räume zu bieten. Die 1908 begonnenen Bauarbeiten wurden im Sommer 1912 vollendet und bei diesem Anlaß erschien die vorliegende Festschrift, die sich aus zwei Abhandlungen der Jahrbücher des Vereines von Altertumsfreunden im Rheinland (Heft 122) zusammensetzt.

An erster Stelle gibt H. Forst in gedrängter Kürze eine treffliche Uebersicht über die äußeren Geschiehe der Abtei von ihrer Gründung (721) bis zur Aufhebung (1802), ohne jedoch neue Resultate zu liefern. Die vorzüglich reproduzierten Kunstproben aus Prümer Handschriften (Fig. 1 und Tafel VII—XII) bilden dazu eine wertvolle Beigabe.

Der zweite Aufsatz von K. Lohmeyer „Die Barockbauten der Abtei Prüm und ihre Meister“ ist als selbständiger Beitrag zur rheinischen Baugeschichte des 18. Jahrhunderts dankbar zu begrüßen.

Als Bauherren begegnen die Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, Franz Georg von Schönborn, Johann Philipp von Walderdorf und Klemens Wenzeslaus von Sachsen. Unter den Architekten tritt zuerst Johann Georg Judas von Ehrenbreitstein auf, der nach eigenen Rissen von 1721 bis zu seinem Tode 1726 an der Abteikirche baute,